Westfalen in Grimmelshausens 'Simplicissimus Teutsch' 1669

VON JAN HENDRIK SCHOLTE

Seit langem ist das Hauptwerk Johann Jacob Christophs von Grimmelshausen als die zuverlässigste zeitgenössische Schilderung der sozialen Zustände im Deutschland des Dreißigjährigen Krieges berühmt. Der ‚Simplicissimus Teutsch‘ ist ein Ichroman, in den die Hauptereignisse des Krieges von der Schlacht bei Höchst am 22. Juli 1622 bis zum Westfälischen Frieden am 24. Oktober 1648, soweit der Verfasser sie für seine angebliche Lebensgeschichte brauchte, hineinspielen. Und so suggestiv werden diese Truppenbewegungen und Schlachten, diese im Krieg gewonnenen Vorteile und erlittenen Schäden, diese aufregenden Erlebnisse und die durch persönliche Abenteuer ausgefüllten Ruhepausen geschildert, daß nicht bloß der vom Wirbel des Geschehens hingerissene Leser, sondern auch die Forschung sich Jahrzehnte hindurch nicht der Überzeugung hat entziehen können, daß dieser Ichroman von Anfang bis zu Ende Erlebnisroman sein müsse. Erst unserem Jahrhundert blieb das zweifelhafte Vergnügen vorbehalten, auf diese fesselnde Erzählung die Scheinwerfer kritischer Untersuchung zu richten, um festzustellen, daß Grimmelshausen für manche Einzeldarstellung schon dieselben Geschichtswerke gebrauchte, die der späteren Geschichtsforschung zu Gebote standen: vor allem Eberhard von Wassenbergs ‚Erneuerter Teutscher Florus‘, und zwar einen der Drucke des bis 1647 fortgeführten Textes, und begreiflicherweise Abelins ‚Theatrum Europaeum‘.

Die verdienten Forscher des vorigen Jahrhunderts, wie Adalbert von Keller und Heinrich Kurz, Rudolf Kögel und Felix Bobertag, denen die Grimmelshausenphilologie so wesentliche Förderung verdankt, sei es auch auf zuweilen gänzlich verfehelter Grundlage, waren noch sämtlich der Meinung, daß Simplicius Simplicissimus alias Melchior Sternfels von Fuchshaim und Samuel Greifnson vom Hirschfeld alias Christoffel von Grimmelshausen völlig zu identifizieren seien. Sie blieben trotz des Aufdeckens des Grimmelshausenschen Spiels mit den Anagrammen seines Namens noch Opfer desselben und waren in Bezug auf die Distanz, die der Verfasser von seiner Schöpfung nahm, nicht weiter als der Herausgeber, dem Johann Jonathan Felßecker, Sohn des Verlegers des ‚Simplicissimus Teutsch‘, die Sorge für die erste Gesamtausgabe von Grimmelshausens Werken (1683/84) übertrug.

Sie hatten das erste Warnungssignal überhört. Es war die bis auf lange Zeit einzige Urkunde, die von Grimmelshausen Zeugnis ablegte. W. A. Passow fand sie eben an der Stelle, wo er sie erwarten durfte, dem Renchener

Kirchenbuch. Längst hatte man Cernhein als Anagramm von Ren(i)chen entdeckt, dem Ort, von wo der Schriftsteller seine meisten Werke datierte. Es lag nahe zu vermuten, daß dort über ihn etwas zu finden sei. ‚Objit in Domino‘, trug der dortige Pfarrer für den 17. August 1676 ins katholische Kirchenbuch ein, ‚Honestus et magno ingenio et eruditione Joannes Christophorus von Grimmelshausen praetor huius loci et quamvis ob tumultus belli nomen militiae dederit et pueri hinc inde dispersi fuerint, tamen hic casu omnes conuenerunt, et parens sacramento Eucharistiae pie munitus obiit et sepultus est cuius anima requiescat in sancta pace‘.

Dieses Zeugnis, wenn auch eine gewisse Beweglichkeit und Bereitschaft zur Verteidigung des vaterländischen Bodens daraus spricht, ist wenig geeignet, den genialen Vagabunden zu kennzeichnen, den man bis übers neunzehnte Jahrhundert hinaus als Verfasser der *Simplicianischen* Schriften annahm.

Die zweite Grimmelshausen-Urkunde tauchte an einer Stelle auf, wo kaum einer Aufschluß über Grimmelshausens Leben erwartete. Diese Veröffentlichung hat denn auch eine fast romantische Vorgeschichte, über welche ich um so lieber berichte, als ich selbst in diesen Kreis hineingezogen wurde. Zur Zeit als ich meine ‚Probleme der Grimmelshausenforschung‘ (Groningen 1912) vorbereitete, kam ich durch eine glückliche Koinzidenz in Berührung mit dem in Palermo beamteten Legationsrat Freiherrn Dr. Rudolf von Schauenburg, der seinen Sommerurlaub auf seinem Stammschloß Gaisbach bei Oberkirch zuzubringen pflegte. Er war von Jugend auf eifrig beschäftigt, die verzweigte Geschichte seiner Familie zu sammeln und stieß dabei auf eine Rechnung, die anfang: „Hans Jacob Christoph von Grimmelshausen, Wirth in Gaisbach zum Silbernen Stern, soll 7 Ohmen 18 Maas Wein usw.“ Die Bedeutung dieses Fundes war ihm, der den ‚*Simplicissimus*‘ kannte, von vornherein deutlich und er wandte sich an den bekannten Archivrat Dr. Gustav Könnecke in Marburg, dessen ‚*Deutschen Literaturatlas*‘ er besaß. Dies ist der Anfang der neueren Periode in der Grimmelshausenforschung, die durch Namen wie Gustav Könnecke und Artur Bechtold gekennzeichnet wird. Bei der zweiten Auflage seines *Literaturatlases* konnte Könnecke, so verschwiegen er seine umfangreichen und gründlichen Untersuchungen verrietete, es sich nicht versagen, die Heiratsurkunde als kennzeichnendes Dokument für den *Simplicissimus*dichter zu reproduzieren. Dies enthüllte den Interessierten, daß der Verfasser des *Atlases* über Material verfügte, das in die Grimmelshausenphilologie noch nicht aufgenommen worden war. Mein vor einigen Jahren verstorbener Freund Bechtold fand darin Veranlassung, weitgehende archivalische Untersuchungen anzustellen, die ihn befähigten, in der ‚*Zeitschrift für Bücherfreunde*‘, N. F. S. 55 ff. einen Aufsatz unter dem aufregenden Titel ‚*Grimmelshausen-Urkunden*‘ zu bringen. Für mich, der ich eine sprachliche Arbeit über den ‚*Simplicissimus*‘ vorbereitete, war Bechtolds Veröffentlichung von entscheidender Bedeutung: ich hatte Kögels Ausgabe in den ‚*Neudrucken deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts*‘, Nr. 19—25 (Halle a. d. S. 1880) zu Grunde gelegt und festgestellt, daß diese Ausgabe unmöglich Grimmelshausensche

Sprache wiedergeben könne; die Urkundensprache gab eine unerwartete Bestätigung meiner Ansicht. Auf Bechtolds Rat wandte ich mich an den Legationsrat Rudolf von Schauenburg, der bis an seinen Tod (1923) meine Untersuchungen entgegenkommend unterstützte und sogar die Grimmelshauseniana enthaltenden Teile seines Archivs vorübergehend der Amsterdamer Universitätsbibliothek anvertraute. Ich ergänzte mein Material im Badischen Generallandesarchiv in Karlsruhe und im Münchener Allgemeinen Reichsarchiv, wo die Kriegsberichte an den Kurfürsten Maximilian von Bayern bewahrt werden. So gerüstet konnte ich meine Resultate in drei Veröffentlichungen niederlegen: die ‚Probleme‘ berichteten über den damals erreichten Stand der Forschung, ein Aufsatz in der ‚Zeitschrift für Bücherfreunde‘ N. F. IV beschäftigte sich mit dem bildlichen Teil der Grimmelshausenschen Werke, einer in Paul und Braunes ‚Beiträge‘ XL. S. 268 ff. legte die Grundlage für die Trennung zwischen nicht-überarbeiteten und sprachlich normalisierten Texten. Bechtold kam um dieselbe Zeit zur ersten Grimmelshausenbiographie, Heidelberg 1914. Diese Arbeiten können Könnecke, der über das umfassendste Material verfügte, aber nicht zur Veröffentlichung kam, unmöglich angenehm gewesen sein. Ich habe ihn niemals kennengelernt. Als er am 24. Oktober 1920 starb, wandte sich die Gesellschaft der Bibliophilen, der er kontraktlich sein Material abgetreten hatte, an mich, um es der Öffentlichkeit zu übergeben. Die Biographie erschien in zwei stattlichen Bänden, Weimar 1926 und 1928, die Herausgabe der Bibliographie wurde durch widrige Zeitumstände verhindert.

Zwischen Grimmelshausens Heirat am 30. August 1649 und seinem Tod am 17. August 1676 legen jetzt eine Reihe von Urkunden Zeugnis über sein Leben und Arbeiten, die Geburten seiner stattlichen Kinderzahl, seine finanziellen Nöte und Überwindung der Schwierigkeiten ab: wie es so oft mit Persönlichkeiten der Fall ist, die der Vergessenheit entrissen werden, tritt auch hier die zweite Lebenshälfte in den Lichtkreis der Geschichte, während man für die erste in der Hauptsache auf Hypothesen angewiesen ist.

Wann der Dichter geboren wurde, läßt sich nur vermuten. Ich möchte als Geburtsjahr 1621 oder 1622 ansetzen. Wo er geboren wurde, steht wohl fest. Er nennt sich auf den Titelblättern seiner unter eigenem Namen erschienenen Werke G e l n h u s a n u s und so wird es gewesen sein. Eine Hypothese, er sei aus einem benachbarten Orte, Schotten am Vogelsberg, gebürtig, entbehrt jeder zuverlässigen Stütze. Jedenfalls geht aus der Heiratsurkunde hervor, daß sein Vater Johannes Christoph in Gelnhausen starb, während aus Gelnhauser Ratsprotokollen und Währschaftsbüchern zu folgern ist, daß dessen Vater Melchior Christoph dort ein gut situierter Bäckermeister war. Vielleicht war dessen Vater der Georg Christoph von Grimmelshausen, der 1571 für 135 Gulden in Gelnhausen für seine Frau Catharina ein Haus in der Oberen Haitzergasse kaufte. Durch diese Tatsache scheinen die Christoph von Grimmelshausen nach Gelnhausen gekommen zu sein, weiter zurück weisen Spuren nach Thüringen, wo seit dem zwölften Jahrhundert ein Adelsgeschlecht lebte, das sich nach dem Dorfe Grimmelshausen an der Werra im Verwaltungsamt Meiningen benannte.

Zwischen diesen durch spärliche Urkunden verbürgten Beziehungen zu Gelnhausen und den durch zahlreiche Dokumente zu verfolgenden Aufenthalten in Offenburg, Wasserburg, Offenburg, Gaisbach, auf der Ullenburg nördlich von Gaisbach, wiederum in Gaisbach und schließlich Renchen klafft eine Lücke, in welcher sämtliche Urkunden fehlen. Als Hauptaufenthalt für die Zeit der großen Lücke darf man ansetzen Westfalen.¹

Das Problem von Grimmelshausens westfälischen Erfahrungen ist infolge des Fehlens urkundlicher Grundlage schwierig und kompliziert, aber zugleich in verschiedener Hinsicht wichtig und fesselnd: die große Lücke in seinem urkundlich unterbauten Lebensverlauf ist die Zeit seiner Entwicklung vom Knaben zum Mann. Es ist wohl auch die Zeit seines Glaubenswechsels. In Gelnhausen gehörte er zweifellos, wie sein Großvater, der protestantischen Religion an, ein Bodensatz lutherischen Glaubens ist auch in seinen Schriften unverkennbar; in Offenburg aber finden wir ihn in katholischer Umgebung, von welcher er sich in religiöser Hinsicht nicht unterscheidet. Die erste Offenburger Urkunde, in welcher sein Name auftaucht, ist eine Eintragung ins katholische Kirchenbuch von einer Kindtaufe am 13. Februar 1648, bei welcher Grimmelshausen als Taufzeuge für einen Regimentskameraden auftritt. Er bekommt Beziehungen zum katholischen Befehlshaber der Stadt

¹ Für den Übergang der Grimmelshausenphilologie in das Stadium ihrer urkundlichen Befestigung darf ich verweisen auf „Probleme“ S. 104—117, 237—242, und Könecke-Scholte (abzukürzen als K.-S.) II S. 337—343. — Die Todesurkunde findet sich faksimiliert in Bechtolds Biographie (abzukürzen als B.) S. 191, weiter K.-S. II Tafel I. Auch mein Juni 1950 im Max Niemeyer Verlag Tübingen erschienenen Buch ‚Der Simplicissimus und sein Dichter‘ (abzukürzen als S. u. D.) bringt sie S. 127. — Man findet die Heiratsurkunde außer in dem genannten Literaturatlas faksimiliert B. 63, K.-S. II Tafel II, S. u. D. 112. — Die erste von Rudolf von Schauenburg aufgefundenen Urkunde, Ausgangspunkt der neueren Grimmelshausenforschung, teilte ich in einem Aufsatz mit ‚Grimmelshausen und die Ortenau‘ in der Zs. ‚Die Ortenau, Mitteilungen des Historischen Vereins für Mittelbaden‘ Heft 3 (1912) S. 104 ff., und brachte sie faksimiliert in ‚Zonagri Diskurs von Waarsagern‘ (Verhandlungen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen te Amsterdam, Afd. Letterkunde), Amsterdam 1921 Tafel X. Sie findet sich auch S. u. D. 188. Sie ist nämlich auch noch in anderer Hinsicht beachtenswert, da sie ziemlich genau den Anfang von Grimmelshausens Schriftstellerei, soweit uns überliefert, markiert. Die Weinrechnung des Gaisbacher Wirts ist vom 20. Februar 1666, die Vorrede seiner Erstlingschrift ‚Der Satyrische Pilgram‘ ist datiert ‚Hybspinthal den 15. Februar 1666‘. Hybspinthal ist Anagramm für Spithalbühn, das Grimmelshausen gehörende Grundstück, auf dem sein Wirtshaus stand (vgl. meinen Bericht über diesen Fund in ‚Zs. f. D. Philologie‘ XLIII, 1911, S. 234 ff. Der oben zitierte Aufsatz in den ‚Beiträgen‘ wurde die Grundlage für meine im Max Niemeyer Verlag, Halle a. d. S. erschienenen Neudrucke: ‚Courasche‘ (1923), ‚Springinsfeld‘ (1928), ‚Vogelnest‘ (1931); sie machte es notwendig, den angehäuften und sprachlich verdorbenen ‚Gantz neu eingerichteten allenthalben viel verbesserten Abentheurlichen Simplicius Simplicissimus‘ (Nürnberg 1671) in seine separat konzipierten und herausgegebenen Teile zu zerlegen: ‚Simplicissimus Teutsch‘ (abzukürzen als S. T., 1938, zweite Auflage 1949), ‚Continuatio‘ (1939), ‚Continuationen‘ in ‚Simpliciana in Auswahl‘ (1943); letztgenanntes Werk bringt S. 213—228 eine ‚Übersicht über die Textgeschichte des Simplicissimus‘.

Hans Reinhard von Schauenburg, der ihn später in seine persönlichen Dienste nimmt. Er heiratet ein katholisches Mädchen und seine zehn Kinder sind in dieser Religion getauft worden. Als Schultheiß steht er im Dienste des Bischofs von Straßburg und seine Werke vertreten die Glaubenssatzungen der Gegenreformation. Über seinen Glaubensübertritt lassen sich verschiedene Hypothesen aufstellen; sie liegen aber außerhalb des Rahmens dieses Aufsatzes.

Aber auch rein geschichtlich ist die hypothetische Ausfüllung seiner Lebenslücke zwischen Gelnhausen und Offenburg nicht unbedeutend: wenn sich nämlich der Nachweis erbringen läßt, daß Grimmelshausens Darstellung von ‚Simplicissimus‘ Schicksalen in Westfalen weitgehend mit seinen eigenen Erlebnissen übereinstimmt, so ist man berechtigt, Einzelheiten über die Kriegführung dort, die über das geschichtlich Belegte hinausgehen, für die Erweiterung unseres historischen Wissens zu verwerten, wofern man aus der Beschaffenheit dieser Einzelheiten folgern darf, daß sie nicht die Tendenz haben, den abenteuerlichen Charakter seiner Erzählung zu unterstreichen oder zu beleben. Vorsicht bleibt dabei geboten. Wenn Rudolf Schmidt in seiner Schrift ‚Die Schlacht bei Wittstock‘, Halle 1876, die Beschreibung dieser Schlacht im siebenundzwanzigsten Kapitel des zweiten Buchs des S. T. als geschichtliche Quelle herübernimmt, so geht er ohne Zweifel zu weit. Grimmelshausens Beschreibung stützt sich in der Hauptsache auf die strategischen Schilderungen im ‚Theatrum Europaeum‘, fügt aber Eigenes hinzu, das teilweise zutrifft, zum Teil nicht. Könnecke hat dafür eine Kontrolle geschafft, indem er den eigenhändig unterzeichneten Kriegsbericht Baners ausgrub, den dieser am 26. September 1636 alten Stils abfertigte (K.-S. II S. 213—216). Auch der Parallelismus zwischen dem Aufmarsch der Kaiserlichen und Sachsen von Perleberg am 29. September neuen Stils bis zum 2. Oktober darauf nach Wittstock und der durch erfundene Geschichten belebten Erzählung im S. T. II, Kap. 25-27 spricht dafür, daß Grimmelshausen etwa als Troßbub sowohl in Perleberg wie bei Wittstock mit dabei war. Eine Übersicht über die strategische Lage konnte er natürlich in seiner Stellung und seinem Alter nicht haben, aber seine Erinnerungen dürften lebhaft genug gewesen sein, seiner quellenmäßig verbürgten Darstellung den Duft persönlicher Beteiligung beizugeben.

Erste Aufgabe scheint mir nun, den Beweis zu erbringen, daß Grimmelshausen tatsächlich Westfalen aus eigener Anschauung kannte. Dabei werden seine Angaben über Sprache und Brauchtum uns mehr nützen als Feldzugsberichte, da ihm hier erwiesenermaßen reichhaltige Quellen zur Verfügung standen.

Daß er vom westfälischen Pumpernickel zu sprechen weiß, besagt natürlich nichts, denn auch damals dürfte diese Brotgattung schon berühmt gewesen sein. Anders wird die Sache, wenn wir S. T. II, Kap. 29 (S. 181) lesen: „Einen jeden Blomeuser nähete er“ — das ist der kaiserliche Dragoner, der sich bei einem Scharmützel in der „Gemmer Mark“ (steht vielleicht für „Günner Mark“) des wertvollen Harnisches, den Simplicissimus als Leib-

bursche seinem Rittmeister nachzutragen hatte, bemächtigt und der auch den Knaben mitnimmt, der in ihm seinen sechsten Herrn während seiner kriegerischen Laufbahn bekommt — „in seine Kleider, und damit er deren einige in Vorrath kriegen möchte, muste ich und sein armes Pferd daran sparen helfen, darvon kams, daß ich den treugen Pumpernickel gewaltig beissen . . muste.“ Den westfälischen *Blomeiser* nennt er alemannisch-schwäbisch *Blomeuser*, was schon auf angeeignete Erinnerung hinweist; daß er aber das Brot *treuge* nennt, spricht noch viel deutlicher für persönliche Aneignung: sowohl seiner angestammten hessischen wie der erworbenen süddeutschen Mundart ist diese Sprachform unbekannt; sie ist ausgesprochen niedersächsisch (altsächsisch *trôgi*, nld. *droog*, aber dialektisch auch umgelaute *dreug* oder *dreuge*). Es ist ein sprechendes Zeugnis für Grimmels Hausens erstaunliches sprachliche Interesse und Erinnerungsvermögen. Etwas später (S. 190) kommt er auf die westfälische Spezialität zurück: „Daß ich unterwegs einen Bauren antraff, der seinen Bach-ofen zuklaibte, welcher grosse Pumpernickel darinnen hatte, die 24. Stund da sitzen und außbachen solten.“ Sogar um die Technik weiß er Bescheid. Bei diesem Bauern war er also in diesem Augenblick an falscher Adresse. Er ging weiter und kaufte „etliche Stutten“: auch dieses niedersächsische Wort (ndl. *stotet*, Plural *stoteten*) hat er gut behalten.

Grimmels Hausens ungewöhnliche Sprachbegabung liest man am besten aus seinem ‚Teutschen Michel‘ (‚Simpliciana‘ S. 149—212) heraus. Er gibt dort (S. 202) eine kleine phonetische Dialektkunde, die, wenn man nur berücksichtigt, daß in seiner Terminologie „Niederländer“ für „Niederdeutsche“ steht, ganz auf eigene Sprachbeobachtung zurückzuführen ist: „An den Schweizern scheint als ob sie ihre Wörter wie die welsche Hanen hinten im Rachen oder oben im Gaumen formirten; die Schwaben möcht einen beduncken, brauchen die Naase auch zu ihrer Aussprach; die Francken nehmen das Maul gar zu voll wann sie reden; die Bayern und Oestreicher ziehen etliche Wörter länger als der Schuster das Leder, und etliche stutzen sie so kurz ab wie die Frantzosen die Schwänz an ihren Pferden; die Niederländer und was gut alt Sächsisch Teutsch oder Westphalisch redet, verfertigen ihre Wörter gleichsamb vornen im Mund zwischen den Lefftzen und vordern Zähnen; die Meissner und ihre Nachbarn brauchen zuvil überflüssige Wörter und Buchstaben . . .“ Wie ich Grimmels Hausen zu kennen glaube, würde er das Westfälische nicht in diese Reihe aufgenommen haben, wenn er nicht die dortige Sprache selbst sorgfältig beobachtet hätte. Hierher gehören auch westfälische Redewendungen, wie S. 184 „dat Jäjerken“ (II 29), S. 225 „Min leve Heer, ick bitte ju doer Gott, schinckt mi min Levent!“ (III 8), S. 238 „Min God, wat vor en prave Kerl is mi dat“ (III 12), S. 279/280 „de Tüfel dartoo halen“, „Mour dartoo brühen“, „ick sall di lehren sweren, de Hagel schla di dann, dat di der Tüfel int Liff fahr“, „Du böse Bof, ick sall di leeren floeken, de Tüfel hal di dann, ick sall di im Arse lecken, ick sall di leeren dine Mour brühen“ (III 23). Philologisch stimmt nicht alles genau, aber zwischen diesen westfälischen Eindrücken und ihrer Verwertung im S. T. liegen auch mehr als drei Dezennien.

Nicht bloß Pumpnickel und Stutten sind in seiner Erinnerung haften geblieben, noch in Süddeutschland erinnert Simplicissimus-Grimmelshausen sich (S. 334, IV 14) der „Westphälischen Schincken und Knackwürst zu L.“, wie er sie neben „Speckseiten“ im Kamin einer Recklinghausener Küche hängen sah (S. 190, II 31). Nicht ohne Verwunderung sieht er, wie der Lippstadter Pfarrer den ihm geschenkten straßburgischen Branntwein „der Westphälinger Gebrauch nach, mit Candel-Zucker einläpperte“, (S. 265, III 19). Viel Einzelheiten sind dem „Jäger von Soest“ — diese Schöpfung des Dichters wurde so beliebt, daß unter diesem Titel sogar eine Nacherzählung des Simplicissimus für die Jugend erschien — in Erinnerung geblieben: Grimmelshausen weiß von der „Soester Börde“ (S. 208, III 3), dem Kloster „Paradeis“ (S. 182 flg., II 29 flg.), von der „St. Jakobsporte“ (S. 232, III 10), von der „Wahrsagerin von Soest“ (S. 208, 247, 260, III 3, 14, 17), sogar von dem „Großen Gott von Soest“ (S. 209, III 3), dem silbernen Kruzifix in der Münsterkirche, das Oktober 1770 gestohlen und später durch ein hölzernes ersetzt wurde.

Besonders charakteristisch für den Nachweis von Grimmelshausens persönlichen Beziehungen zu Westfalen scheint mir nachfolgendes Motiv zu sein, das er zweimal, und zwar gegensätzlich verwendet. Ich möchte mit diesem doppelten Namensspiel meine Beweisführung abschließen. Namen waren ihm sehr wichtig: sorgfältig wird sowohl die Namensnennung *Simplicius* durch den Einsiedler als *Simplicissimus* durch den Gubernator von Hanau eingekleidet. Wie symbolhaft sind ihm die Namen der Hauptpersonen anderer Simplicianischen Schriften *Courasche* und *Springinsfeld*. Hier handelt es sich um den ungewöhnlichen Namen *Eusebius* und den noch auffälligeren *Cyriacus*. S. 251 (III 14) läßt der Simplicissimusdichter einen Offizier namens Eusebius den Namen des Helden erfragen: „Nachdem ich ihm denselben genennet, sagte er: Es ist kein Teuffel in der Höll, der Simplicissimus heisset: Da antwortet ich, so ist auch vermuthlich keiner in der Höll, der Eusebius heist! Bezahle ihn also wie unsern Musterschreiber Cyriacum.“ Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß Grimmelshausen je mit einem Musterschreiber Cyriacus in Berührung gekommen ist, wohl aber, daß er den Musterschreiber Cyriacus nannte, weil ihm, dem viel Herumgekommenen, dieser Name zuerst in Westfalen auffiel. So wichtig findet er diese Entdeckung, daß er durch eine Eusebius-Episode die Cyriacus-Stelle zu unterstreichen für nötig hält. Man findet sie II 29 (S. 185): „Als ich ihm meinen Nahmen, nemlich Simplicius Simplicissimus angab, der Musterschreiber (welcher Cyriacus genant war) solchen aber nicht orthographice schreiben konte, sagte er: Es ist kein Teuffel in der Höll, der also heist; und weil ich ihn hierauff geschwind fragte, ob dann einer in der Höll wäre, der Cyriacus hiesse? er aber nichts zu antworten wuste, ob er sich schon klug zu seyn dünckte, gefiel solches meinem Hauptmann so wol, daß er gleich im Anfang viel von mir hielte.“ Ohne Zweifel hat Grimmelshausen in Westfalen den Namen Cyriacus als Ruf- oder Familiennamen kennengelernt, vielleicht ist er gar von Soest aus auf dem Weg nach Pader-

born durch Geseke gekommen und hat von Cyriacus als dem Schutzpatron der dortigen Kirche gehört.

Auf dieser festgefügten Grundlage läßt sich versuchen, die Lücke zwischen Gelnhausen und Offenburg auszufüllen. Dabei ist es angebracht, zu allererst eine Frankfurter Urkunde zu verwerten, die nach dem Erscheinen von K.-S. entdeckt wurde. Sie findet sich faksimiliert in einem Aufsatz von meinem verstorbenen Berliner Kollegen Julius Petersen ‚Grimmelshausens Eltern‘ in der Zs. ‚Mein Heimatland‘ 1938 S. 170—172 und wird ebenfalls verwertet von Dr. Heinrich Bott und dem Gelnhauser Bürgermeister Julius Frey in einem Aufsatz ‚Die Familie Grimmelshausen in Gelnhausen‘ in ‚Hessische Familienkunde‘ I Nr. 6 und 7/8, Sp. 146—148 und 185—194 (Dezember 1949 und Juli 1950). Aus ihr geht hervor, daß Grimmelshausens Mutter Gertraud, nachdem sie Witwe geworden, sich im April 1627 mit dem Balbierer Johannes Burck, Sohn des Frankfurter Buchhändlers Magister Leonhard Burck, verheiratete. Aus einer Randnotiz der Eintragung ergibt sich, daß die Copulation in Gelnhausen vor sich ging; die Eintragung findet sich aber im Frankfurter Proklamationsbuch 1627 Nr. 2 Bl. 175 verso. Muß man daraus schließen, daß Johannes Burck von Frankfurt nach Gelnhausen übersiedelte oder daß er mit seiner Frau von Gelnhausen nach Frankfurt zog? Auf alle Fälle blieb Hans Jacob, was wesentlich ist, in Gelnhausen. In seiner Schrift ‚Galgenmännlein‘ (1673) berichtet er von einer Zaubergeschichte, die sich, „als ich noch ein Schul-Knab war, in meiner eigenen Heimat zugetragen“. Sie läßt sich historisch belegen: es handelt sich um die Hinrichtung Konrad Wiesels am 1. August 1633. Sollte also der Stiefvater sich mit der Mutter nach Frankfurt am Main begeben haben, so liegt es nahe anzunehmen, daß Hans Jacob von seinem Großvater Melchior Christoph liebevoll aufgenommen wurde. Aus der Verwendung des Namens Melchior in Grimmelshausenschen Schriften läßt sich Pietät und Dankbarkeit herauslesen. Als Melchior Christoph vor 1640 starb, galt Hans Jacob in Gelnhausen als verschollen. Erst 1654 (K.-S. II S. 310/311) läßt sich aus Erbschaftsakten herauslesen, daß seine Verbindung mit Gelnhausen wiederhergestellt war.

Alles spricht dafür, daß Hans Jacob beim Kroatenerüberfall im September 1634 aus Gelnhausen fortkam. Vermutlich floh er nach Hanau, so daß die im S. T. so plastisch geschilderten Ereignisse in dieser Festung unter dem Gubernator, Generalmajor Ramsay (1589—1639), den er zum Onkel seines Helden macht, neben den Angaben des ‚Theatrum Europaeum‘ und den Schöpfungen seiner Phantasie einen kleinen Einschlag eigenen Erlebens haben. Für seinen Weg nach Westfalen gibt es ein Zwischenstadium in seiner Verbindung mit den Hessen. Seine Schriften bieten dafür einen sichereren Anhaltspunkt als die Vergleichung der Lebensschicksale des Romanhelden mit denen des Autors. Er steht im ‚Ewigwährenden Calender‘, der eine Art Zwischenstellung zwischen der Dichtung im S. T. und der historischen Wahrheit einnimmt. Unterm 25. Februar lesen wir daselbst: „Anno 1635 wurde ich in Knabenweiß von den Hessen gefangen und nach Cassel geführt“.

Diese Angabe nun koinzidiert aufs merkwürdigste mit einem Kriegsbericht des hessischen Oberstleutnants Georg Eberhard von Hörde aus Eschwege vom 12. März 1635 nach Kassel, er habe den Kroaten zehn Jungens abgenommen. Hans Jacob wird einer derselben gewesen sein. Was er bei den Hessen getan und wie lange er dort geblieben ist, wissen wir nicht. Könnecke glaubt aus dem Gespensterbild zur ‚Zweiten Continuation‘ im ‚Barock-Simplicissimus‘ (‚Simpliciana‘ S. 6, untere Hälfte) ableiten zu können, daß die Frauenfigur Fritzlarsche Trauertracht trage, wie es im Text S. 28 angegeben ist. Für mich bekommt diese Beobachtung erhöhte Bedeutung, weil ich wiederholt, zuletzt S. u. D. S. 244, als meine Meinung ausgesprochen habe, daß Grimmelshausen selbst die Bilder zum ‚Barock-Simplicissimus‘ zeichnete. Es kommt noch hinzu, daß auch im ‚Springinsfeld‘ (Neudruck S. 74) die „Conjunction bey Fritzlar“ (K.-S. I S. 36) eine Rolle spielt. Es liegt also nahe, eine Berührung Grimmelshausens mit Fritzlar anzunehmen. Man setzt dieselbe am besten in diese Zeit, so daß es keineswegs vermessen zu sein scheint, anzunehmen, daß Hans Jacob dabei war, als Hessische Truppen unter Melander die Kaiserlichen unter Bönninghausen aus der Gegend um Fritzlar vertrieben (K.-S. II S. 315).

Im S. T. hat der Autor seine eigenen Spuren verwischt. Er läßt seinen Helden auf dem Besenstiel durch die Luft nach Magdeburg fahren (II, 17, S. 143 ff.). War Grimmelshausen dabei, als die Kaiserlichen und Sachsen im Sommer 1636 diese Stadt belagerten? Man muß diese Frage meines Erachtens bejahen. Könnecke hebt so vieles hervor, was Grimmelshausen aus den ihm zu Gebote stehenden Geschichtsquellen nicht wissen konnte und sich bei Nachprüfung als richtig herausstellt, daß man an Selbstbeobachtung nicht zweifeln kann: getrennte Lager der beiden Heere, Verwendung von Approchen, Mangel an Lebensmitteln bei den Belagern und Gebrauch des Zerbster und Hamburger Biers, Beschreibung der Stadt, wie sie während der mangelhaften Restauration nach der Verwüstung durch Tilly und Pappenheim 1631/32 aussah, und der Umgebung mit ihren Windmühlen (K.-S. I S. 192—197). Ich füge als für mich entscheidendes Argument hinzu, daß in der obenangeführten kleinen phonetischen Dialektkunde im ‚Teutschen Michel‘ der Autor sich auf Sprachbeobachtungen des Dialekts der „Meissner“ stützt.

Grimmelshausen kam also von Osten nach Westfalen und gehörte den kaiserlichen Truppen an, als sie über Havelberg und Werberschanze (August 1636), Perleberg (September 1636), Wittstock (4. Oktober 1636 n. St.) die westfälische Grenze überschritten. Die Darstellung im S. T. (II 28, S. 180), daß Simplicissimus durch eine Einzelhandlung eines kaiserlichen Dragoners aufs neue von den Protestanten zu den Katholiken übergegangen sei, ist reine Erfindung: für den Roman brauchte er bedeutend mehr Übergänge und Zufälligkeiten als sein doch schon schicksalhaftes Leben aufwies. Von einem „sechsten Herrn“ in so kurzer Zeit war in Wirklichkeit zum Glück nicht die Rede. Der S. T. als pikaresker Roman erforderte eine ununterbrochene Reihe Zufallsverknüpfungen. Da kam noch etwas hinzu, nämlich die Tendenz seiner Werke, die sich mit einem von ihm geprägten Satz ausdrücken

läßt: „daß Unbeständigkeit allein beständig sei“. Dieser „sechste Herr“ ist als Typus des Knausers von vornherein als pikaresker Zug zu erkennen. Er führt hinüber zum Wohlleben im Frauenkloster „Paradeis“, ebenfalls eine vom Leser mit Wohlbehagen gekostete Phantasie. Überhaupt ist die ganze so beliebte Episode vom „Jäger von Soest“ als dichterische Schöpfung anzusehen, genau so gut, wie die Abenteuer des „Beau Alman“ in Paris. Wie weit das Spiel geht, das der Autor mit seinen Lesern treibt, geht aus der Geheimnistuerei hervor, mit der er Lippstadt und seinen Kommandanten Daniel de St. Andree umkleidet. Beide deutet er vorzugsweise mit Initialen an, um zu suggerieren, daß er etwas verhüllt. Man ist geneigt, an einen für sein Leben wichtigen Aufenthalt dort zu glauben. Er bildet sich durch Lektüre. Mit dem evangelischen Pfarrer hat er ein für seine Glaubensauffassungen bedeutendes, um nicht zu sagen entscheidendes Religionsgespräch. Und dennoch sollte der erste evangelische Pfarrer erst 1665 dort ernannt werden. Von dem Kommandanten, den er durch ein Beutepferd beglückt haben will, weiß er den Vornamen nicht einmal: er setzt N statt D. Und er läßt ihn den Überfall auf Soest am 25. Januar 1638 ausführen, während gerade in jener Zeit, etwa von Anfang November 1637 bis Ende Juli 1639, der Obrist Daniel de St. Andree vom Obristleutnant von Rentzen vertreten wurde.

Andererseits fehlt es nicht an kleinen Anzeichen, daß Grimmelshausen in Westfalen zur Armee des Feldmarschalls Graf Hans von Götz gehörte. So läßt sich nicht daran zweifeln, daß er sich an der wenig erfolgreichen Kavalkade des Generalfeldzeugmeisters Graf Joachim Christian von der Wahl durch Westfalen im Sommer 1637 beteiligte. Grimmelshausens Geschichtsbücher berichten darüber wenig, aber die Kriegsberichte des Generalfeldzeugmeisters an den Kurfürsten Maximilian von Bayern, die sich im Münchener Allgemeinen Reichsarchiv befinden, orientieren uns bis in Einzelheiten: Streife gegen Recklinghausen und Dorsten, mißlungener Versuch, Vechta zu entsetzen, Rheine wird erreicht, Meppen nicht angegriffen. Grimmelshausen zeigt sich merkwürdig gut unterrichtet: Dorsten und Recklinghausen werden II 30 und 31, S. 187 und 189 ff., die „Cavalcada durchs Stiff Münster gegen der Vecht, Meppen, Lingen und der Orten“ im Zusammenhang mit der Befehlsführung durch den Grafen von der Wahl III 8, S. 224 erwähnt. Dieser Nachweis wird bestätigt und ergänzt durch die Kalendererzählungen ‚Die Verkehrte Welt‘: „Als ich in meinem siebzehnjährigen Alter noch ein Musquetirer oder Tragoner war und nach verstrichenem Sommer und vollendetem Feldzug im Land derjenigen Völcker in Winterquartier lag, die nach art der uralten Teutschen zur Anzeigung ihrer angebornen Beständigkeit nach lätz tragen...“ und ‚Der teutsche Bauer‘: „Ich würde einmahls mit einer Parthey von der Götzischen Armee, die damahl zur Neustatt uff dem Schwartzwalt lag, in die Schwabenheit commandirt“. Beide Stellen finden sich auch S. u. D. S. 134. Die Angaben im ‚Ewigwährenden Calender‘ unterliegen viel weniger als die im S. T. der Tendenz der Camouflage. Für letztgenanntes Zeugnis lassen sich sogar die

historischen Daten belegen: das Regiment Leibdragoner Götz lag vom 22. September bis zum 23. Oktober 1638 in Neustadt und bezog dann die festen Winterquartiere in Schwaben.

So ist die militärische Stellung Grimmelshausens, wenigstens für die zweite Hälfte seiner westfälischen Militärzeit, genau bestimmt: er gehörte dem ersten Regiment der Götzischen Armee an, den Leibdragonern. Damit scheint die Kavalkade unter dem Grafen von der Wahl nicht in Übereinstimmung zu sein. Der Widerspruch ist nur scheinbar, denn Wahl erhielt für sein Unternehmen Verstärkung: aus einem Schreiben des Rats zu Soest an ihn vom 12. März 1637 geht hervor, daß drei Kompagnien des Leibdragonerregiments zu seiner Verfügung gestellt wurden (K.-S. I S. 250). Im S. T. ist auch dies zu lesen (III 8, S. 224): „ich wurde unter unsern Dragonern mit commandirt.“

Zum Schluß wollen wir nun auf diesem von uns als historisch erkannten Stramin von Grimmelshausens westfälischem Leben einzelne Stickmuster aussuchen, die sich als geschichtlich beglaubigt nachweisen lassen. Seiner eigenen Aussage gemäß war er siebzehn Jahre alt, als er Westfalen verließ, zwei Jahre vorher war er dahin gekommen. Wir finden ihn unter der Besetzung von Soest: er gehörte ja den drei Götzischen Kompagnien Leibdragoner an, die vorübergehend dem Grafen von der Wahl zur Verfügung gestellt wurden. Damals hatte er also sein Dragonerpferd. An den Eroberungen von Dortmund, Paderborn, Hamm, Unna, Werl und Soest war er vermutlich nicht beteiligt, denn sowohl im S. T. (S. 193 ff.) wie im ‚Springinsfeld‘ (Neudruck S. 85) läßt er die Begegnung in Soest stattfinden, während Springsinsfeld es ist, der, im Gegensatz also zu Simplicissimus, diese Städte hat „einnehmen helffen“. Nun laufen ihre Wege eine Zeit parallel. Beide gehören zu denen, die (S. T. III 8, S. 224) „ein schlecht-verwahrtes Stättlein berenneten, biß die Unserige hernach kamen“. Es scheint der Überfall auf Schüttorp zu sein unter dem Wahl zugeteilten Generalwachtmeister Alexander von Vehlen, der darüber ein sich im münsterschen Archiv (Acta militaria 1077 Bl. 69/70) befindliches Schreiben vom 30. Juli 1637 an den Bischof von Münster schickt: „Nach dem vorgestern zwischen Dorsten und Lunen einkommen aviso, daß sich frantzosische volcker in diese graffschaft einquartiret, hab ich begehrt von dem Hern General Zeugmeister Graffen von Wahl eine cavalcada hieher zuthuen, umb selben einquartirungen nach möglichkeit abbruch zuthuen und bin alsfalt von dannen hieher marchirt, worin der Obrist Dammik dem Frantzosischen generalcommissar baron de ossonville mit 11 Compagnien zu fueß und 5 zu pferd zusahmen 600 Man starck losiren thette. Ob nun woll bey (der) ersten ankunfft dieselbe sich frische hielten meine avangarde, welche etwas vorhergeschickt repusiertten und sich hinauß ins felt begäben, so worden sie dennoch bey ankunfft meines Regiments, welches eben die avangarde hatte über Hals (und) Kopff wieder hineingejagt, in welcher occasion Ritmeister und Hauptleute neben anderen niedrigeren officierern und zu viel soldaten todt blieben und gefangen. So baltte es finster worden, namb ich resolution den feindt hier-

innen, wiewohl ziemlich starck, mit petarden feuern und andern gewaltt anzugreifen, welches dann geschehen und nach zimlich langen widerstandt umb 1 uhr nachts mitt gewaltt hineinkommen. Doch dan neben vielen todtten ein obrist und etliche Ritmeister und haubtleutd und anderer officierer gefangen, den Obristen aber (den) General-commissarium hatt man biß dato noch nicht finden (können), und weiln hinder seinem losament zeichen gefunden daß einige mitt einem großen Seyll sich die Mauer herunter gelassen und durch das wasser gelauffen, also besorge ich daß er neben dem commissario, welcher sonsten viell frantzosischen geltt bey sich gehabt und unserigen landtsknechten zu theil worden, eschauppiret seye.“

Die Erzählung im S. T. weist auffällige Berührungspunkte mit diesem Bericht auf: kleines befestigtes Städtchen, der Ansturm geschieht bei Nacht durch Reiterei und Fußvolk, die Besatzung fällt aus, wird aber von einer Avantgarde zurückgetrieben, nachrückende Haupttruppen stürmen die Stadt und nehmen sie ein, ein großes Blutbad erfolgt, viel Beute wird gemacht, aber der Befehlshaber entkommt. Sowohl Bechtold wie Könecke haben in dieser Episode die Eroberung Schüttorps erkannt (vgl. K.-S. I S. 259/260 und meine Bemerkung dazu II S. 318).

Simplicissimus' Beute dabei wird natürlich in pikaresker Weise übertrieben, aber „deß Printzen von Uranien Conterfäit“ in einer goldenen Kapsel kann, wenn auch nicht von Grimmelshausen erbeutet, ihm dennoch bei dieser oder einer anderen Gelegenheit zu Gesicht gekommen sein, denn der holländische Statthalter Frederik Hendrik (1584—1647) hatte 1634 ein Hilfscorps von fünftausend Mann den Schweden und Hessen zu Hilfe geschickt. Grimmelshausen wird mit niederländischen Kriegsgefangenen in Berührung gekommen sein: er weiß von „Holländischem Quartier“ (III 14, S. 249, vgl. auch III 8, S. 225). Er hat ein großes Interesse für die Vereinigten Provinzen, so daß die ältere Forschung sogar einen Aufenthalt daselbst annahm. Dafür fehlt aber jede zuverlässige Grundlage. Weiter als Köln wird er von Westfalen aus wohl kaum gekommen sein, aber dort muß er sich aufgehalten haben: der ‚Teutsche Michel‘ verrät kölnische Sprachbeobachtung, auch kennt er das kölnische Judenverbot und die Silbermünze, die das Volk „Fettmännchen“ (S. T. III 24, S. 285: „Fettmönch“) nannte, den Fischmarkt daselbst (III 24, S. 284) und den „Alten Marckt zu Cöln“ (II 20, S. 151).

Ob Grimmelshausen nach der Wahlschen Kavalkade 1637 mit dem größten Teil der Götzischen Armee in den Dortmunder Winterquartieren lag, wie Könecke annimmt (K.-S. I S. 269), oder ob er, als zu den Wahl beigegebenen Soester Kompagnien gehörig, den Winter 1637/38 in seiner Garnison verbrachte, müssen wir vorsichtshalber dahingestellt sein lassen, sicher ist es, daß er gegen den Sommer 1638 als Götzischer Leibdragoner Westfalen verließ, um an den Oberrhein zu ziehen, gegen Bernhard von Weimar zu kämpfen und den bedrohten Städten Breisach und Offenburg zu Hilfe zu kommen. Der erste feste Punkt ist hier Bruchsal. Grimmelshausen läßt dort die Kalenderaneddote Nr. 86 ‚Ein Pappierer‘ spielen, während sich urkundlich feststellen läßt, daß Götz dort vom 8. bis 10. Juni 1638 lagerte. Sodann ist manches, was sich vor, bei und nach der Schlacht

bei Wittenweier am 9. August desselben Jahres ereignete und was zu unbedeutend war, in die Geschichtsbücher der Zeit Eingang zu finden, im S. T. und im ‚Ewigwährenden Calender‘ so wahrheitsgetreu dargestellt, daß sich nicht daran zweifeln läßt, daß er diese Schlacht mitmachte. Sie wird im Roman öfters erwähnt, Grimmelshausen war aber ein zu guter Stilkünstler, als daß er nach der plastischen Schilderung der Schlacht bei Wittstock im zweiten Buch des S. T. sich mit einer neuen Schlachtschilderung wiederholte. Von dort an werden die Anzeichen für Grimmelshausens Schicksale am Oberrhein immer zahlreicher, bis sie übergehen in die handschriftlichen Zeugnisse, daß er für den Kommandanten von Offenburg unter Leitung des Regimentssekretärs Magister Johannes Witsch Kriegsberichte schrieb und Lagerpläne zeichnete, und in die Urkundenreihe, in welcher er mit Namen genannt wird. Dies gehört zur Umrahmung dieses Aufsatzes.

Alles, was sich, abgesehen von den pikaresken Aufschneidereien des Jägers von Soest, in den westfälischen Partien des S. T. über die sozialen Verhältnisse in den Heeren findet, Eifersüchteleien und Streitigkeiten zwischen Waffengattungen, Schwierigkeiten bei Beuteverteilungen, Bestrebungen, auf der militärischen Leiter emporzuklettern — man vergleiche die Allegorie im ersten Buch des S. T., S. 43—51 —, womöglich gar „ein Fähnlein“ zugewiesen zu bekommen, darf man als Beobachtungen eines Augenzeugen ansehen. Grimmelshausen hielt sich aber seelisch in gewisser Entfernung. „Ohne Ruhm zu melden“, bekennt er in seiner Erstlingsschrift, dem ‚Satyrischen Pilgram‘, „ich bin ehemahlen auch darbey gewesen, da man einander das Weiße in den Augen beschauet, kan derowegen wol Zeugnüß geben, daß es einem jeden, der sonst keine Memme ist, eine Herzenslust ist, so lange einer ohnbeschädigt verbleibt: Wann einer aber von fernen das erbarmliche Spectacul einer Schlacht mit gesunder Vernunft ansiehet, so wird er bekennen müssen, daß nichts unsinnigers auff der Welt sey, als eben dieses klägliche Schauspiel.“ Ein Mann des Friedens schrieb den besten Kriegsroman des siebzehnten Jahrhunderts. Er schuf mit dem Auge und der Phantasie des Künstlers. Er baute nach der Tektonik eines Eingeweihten: Exposition, erregendes Moment, steigende Handlung, Höhepunkt, fallende Handlung und versöhnlicher Ausgang, bei dem sogar die Anagnorisis (V 8) nicht fehlt. Er verweb mit seiner Icherzählung eine Satire gegen kleinliche Glaubensstreitigkeiten und eine Mahnung zur Weltabsage.

Seine geschichtlichen Quellen benutzte er nur in einem solchen Umfang, daß der historisch veranlagte oder ausgebildete Leser dadurch interessiert wird. Er mischte soviel persönliche Erfahrung mit hinein, daß man glauben konnte, ein hin und her geworfener Abenteurer habe nur die Feder anzusetzen gebraucht, um zu fesseln und in Staunen zu versetzen. Sein Tatsachenmaterial war unendlich umfangreicher als was er uns bot: unsere Ausbeute an zuverlässigen Einzelheiten würde größer gewesen sein, wäre Grimmelshausen nicht ein so souveräner und genialer Künstler gewesen.